Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 196 (1917)

Artikel: Wie sich die Appenzeller ihre Kirchen bauten
Autor: Schlatter, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374567

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

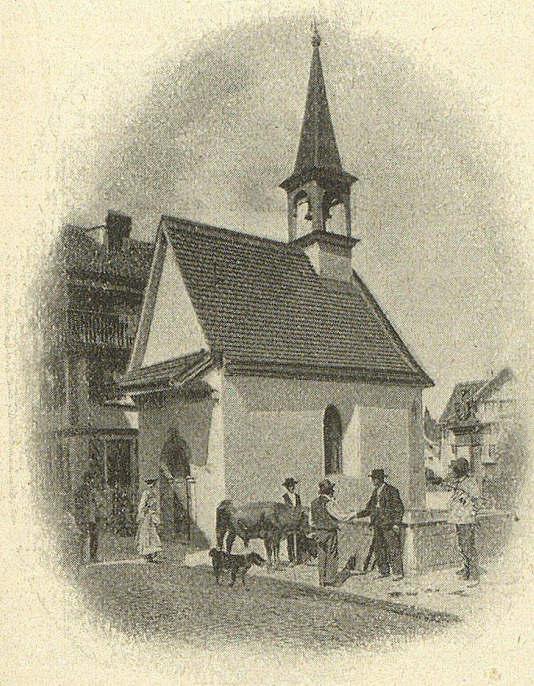
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

405633

Wie sich die Appenzeller ihre Kirchen bauten.

Von **Sal. Schlatter.**



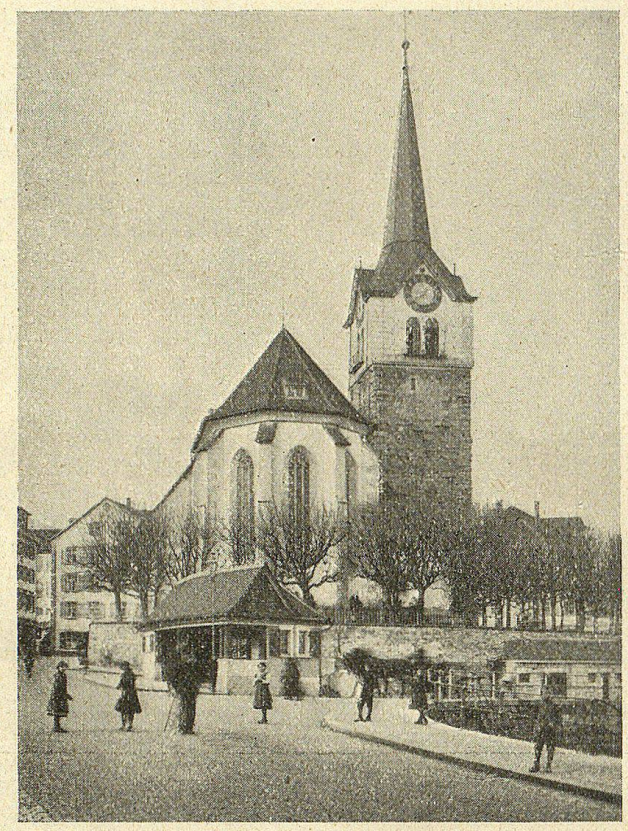
Die alte Abts Zelle in Appenzell.

Durch zwei Jahrgänge hindurch hat der Kalender ein wenig erzählt von den Wegen und Straßen in unserm Bergland, wie sie entstanden, zu was sie dienten und wie sie sich entwickelten. Er hat dabei nur ganz kurz darauf hingewiesen, daß einer der Hauptgründe zum Wegebau das religiöse Bedürfnis unsrer Altvordern war. „Der Kirchweg" ist ja heute noch in vielen Fällen mit besondern Rechten ausgestattet. Dieses Jahr möchten wir einmal miteinander diesen Kirchwegen nachgehen und sehen, wohin dieselben ursprünglich führten und wie sich unsre Kirchen und Kirchgemeinden nach und nach gestalteten.

Ein vorchristliches Appenzellerland und Volk können wir uns kaum vorstellen. Die ältesten Berichte reden immer von dem großen, fast menschenleeren Arbonerforst, der bis an den Säntis hinaufreichte, und Spuren von alten Ansiedelungen, etwa aus der Zeit derjenigen auf dem nahen Montlingerhügel, fanden sich noch nirgends im Lande. Aus dem Dunkel grauer Vorzeit taucht gleich als erstes eine kleine, christliche Ansiedelung im Schwänberg und in der Gegend von Herisau auf. Gallus traf dort ja schon Christen. Die Kirche in Herisau ist die älteste im Lande. Ihr starker Turm hatte ursprünglich zwei Zwecken zu dienen: er sollte die Kirche als solche bezeichnen und zugleich den Umwohnern einen festen Schutz und Zufluchtsort bieten gegen feindliche Ueberfälle. Wann er gebaut wurde, wissen wir nicht; die Einen meinen schon im 6., die andern datieren ihn etwa ins 9. oder 10. Jahrhundert. Von dieser ersten Ansiedelung aus verbreitete sich dann allmälig das Volk auf dem leicht erreichbaren Hinterlande. Das Urnäschtobel, vom Kubel an bis weit hinauf gegen Urnäsch, war noch kaum zu überschreiten. So blieben diese Kolonisten auf die Gebiete westlich desselben angewiesen. Sie besetzten die Gegenden von Waldstatt, Schwellbrunn, Schönengrund, Urnäsch, rodeten den Wald, legten Aecker und Weiden an, bauten sich Häuser und Wege. Diese führten naturgemäß zu dem Mittelpunkt, von dem die Leute ausgegangen waren, nach Herisau und der dortigen Kirche, zu der sie kirchgenössig blieben. Ganz gleich ging es in den andern Abschnitten des vielgestaltigen Berglandes. Das Tobel der Sitter war bei Zweibrücken, beim List, in der Lank ꝛc. leichter zu überschreiten als die Urnäsch, so stand der Einwanderung von St. Gallen und Thurgau her das ganze Gebiet zwischen Urnäsch und Goldach offen. Sie wurde auch vom Kloster St. Gallen, dem Besitzer des Landes, sehr begünstigt. Diese neue Bevölkerung blieb deshalb bei der Mutterkirche in St. Gallen, der St. Laurenzenkirche, und schuf sich die Wege nach dieser hin, über die Schäflisegg nach Teufen, die Gaiseregg, das Hundwilertobel, den Laimensteg ꝛc. Von Goldach aus bevölkerte sich der Rorschacherberg, Teile von Rehetobel ꝛc., von Rorschach her zogen die Ueberzähligen nach der Grub hinauf, von Thal und Rheineck an den Lutzenberg, nach Heiden und Wolfhalden, überall im ursprünglichen kirchlichen Verbande bleibend. Die ursprüngliche Kirchgemeinde Höchst, die auf beiden Seiten des Rheines sich dehnte, zog ihre Grenzen hinauf auf die Höhen von Walzenhausen. Vom Rheintal aus, speziell von Berneck, wurde Reute besiedelt. Die jetzige Gemeinde Oberegg gehörte gar zu sechs rheintalischen Pfarreien: Altstätten, Marbach, Berneck, St. Johann-Höchst jenseits und St. Margrethen-Höchst diesseits des Rheines und zu Thal. Von Altstätten waren auch Eugst und Bruderwald auf jetzigem Trogener Gebiet und die östlichen Teile von Gais besetzt worden und dahin kirchlich zugehörig geblieben. In dem schönen Tale von Appenzell trafen sie sich, von verschiedenen Seiten herkommend. Dort mag sich auch die erste, etwas dichtere Ansiedlung gebildet haben, während in den übrigen Teilen des Landes noch lange die Hütten sehr zerstreut lagen. Im Jahre 1061 ließ hier der Abt Nortbert von St. Gallen eine Kirche bauen, im „Neugrüt", wie die Gegend damals hieß. Dem Pfarrer derselben wies er als Einkünfte den Zehnten an, der in diesem Tale zwischen dem Hirschberg, der Sollalp, Meglisalp, Bärental, Portersalp, Kronberg, dem Buchen- und dem Rotbache fallen werde. Als Gründung des Abtes wurde diese Kirche „des Abtes Zelle" oder Appenzell genannt.

Wenn wir uns nun die Größe dieser Pfarreien etwas ansehen, so müssen wir staunen über die Leistungen, die ein einfacher Kirchgang für die Gemeindeglieder, aber auch die Ausübung der Seelsorge für die Geistlichen bedeutete. Besonders riesig war das

Kirchspiel, das zur St. Laurenzenkirche in St. Gallen gehörte. Es umfaßte außer St. Gallen selbst die jetzigen Gemeinden Tablat mit St. Georgen und Rotmonten, Wittenbach, Straubenzell, Teufen, Bühler, Gais, Hundwil mit Stein, Speicher und den größern Teil von Trogen, zu dem auch Wald und Rehetobel gehörten. Alle Bewohner hatten in die Stadt zu kommen zum Gottesdienst, zur Trauung, hatten ihre Kindlein über Berg und Tal zur Taufe hieher zu tragen und ihre Leichen auf den Friedhof zu bringen. Dieser lag um die Kirche herum, besonders gegen Südosten, da, wo jetzt das alte Zeughaus steht. Die zwei Priester aber, die der weiten Gemeinde vorstanden, hatten im ganzen Gebiet die Kranken zu besuchen, die Sterbenden zu versehen und was sonstige Funktionen mehr zu verrichten waren. Was wunders, daß jeder verpflichtet war, ein Pferd zu halten, um leichter seine Aufgabe zu bewältigen. Dafür waren ihre Kirchgenossen auch pflichtig, ihnen einen speziellen Haberzehnten zu entrichten, der wohl reichlich zum Unterhalt der Pfarrosse langte. Was wunders aber auch, daß sich schon sehr frühe Klagen erhoben über die weiten, beschwerlichen Wege, die oft durch Erdschlipfe und Wassergüsse unterbrochen, durch Schneewehen und Glatteis ungangbar seien. Das hatte zur Folge, daß manches kleine Kindlein ungetauft, mancher Kranke unversehen starb, Alte und Gebrechliche überhaupt nicht zum Gottesdienst kamen, Leichen wochenlang nicht zum Friedhof gebracht werden konnten. Natürlich litt auch der Religionsunterricht der Kinder darunter. Denken wir uns nur einen Leichenzug von Gais über alle Höhen nach St. Gallen, oder von Urnäsch nach Herisau bei tiefem Schnee! Zwar war die Bevölkerung noch lange sehr dünn über das Land gesät. Als sich Gais und Hundwil schon von St. Gallen getrennt hatten, gegen das Jahr 1400 hin, enthielt das ganze Kirchspiel St. Laurenzen nur etwa 1000 Wohnhäuser. Im Jahr 1479 zählte man in Teufen und Bühler zusammen erst 77 Firste. Aber das machte natürlich die Wege nicht leichter, wenn auf weiten Strecken Niemand für das Schneeräumen sorgte, Schlipfe ausbesserte, vom Sturm über den Weg geworfene Tannen wegschaffte und dergleichen. Daß es mit der kirchlichen Unterweisung und damit mit dem religiösen Sinn und der Sittlichkeit des Volkes in solchen Verhältnissen nicht zum besten aussehen konnte, ist klar.



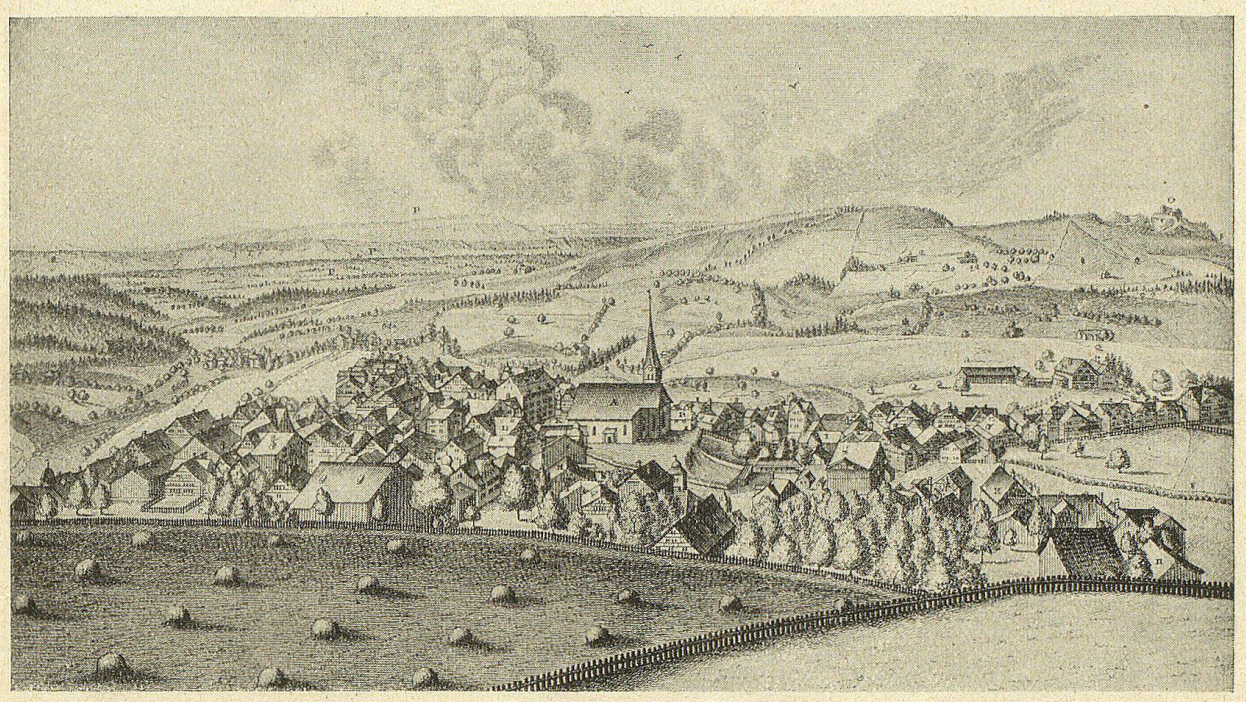
Kirche von Herisau mit dem alten Turmstock.

Einer kleinen Kirche aus sehr früher Zeit müssen wir noch erwähnen. In Teuffenau am Fuße des Rosenburghügels muß eine solche bestanden haben, zu der die umliegenden Höfe, Schwänberg ꝛc. gehörten. Sie war vielleicht nur eine Art Schloßkapelle der Rosenburg und wurde wohl mit dieser in den Appenzellerkriegen zerstört. — Wenn wir uns den Kirchweg von Hundwil auf den alten Wegen, von Zweibrücken über die Leitern zum Haggen hinauf vorstellen, so begreifen wir, daß der politisch sehr wichtige Ort der erste war, der sich eine eigene Kirche verschaffte. Wann das geschah, ist nicht sicher bekannt. Einen Vize-Leutpriester nennen die Urkunden schon im Jahr 1297, von 1300 an wird er Leutpriester genannt, seine Kirche aber noch als Filiale von St. Laurenzen bezeichnet. Auch den Gaisern wurde der Weg bald zu beschwerlich. Wie an manchen Orten stand dort eine Kapelle, bei der die Leute wenigstens ihre stille Andacht verrichteten. Diese wurde schon vor dem Jahr 1446 zur Pfarrkirche erhoben und sammelte die Umwohner zu einer Gemeinde zusammen, die vorher zum größern Teil nach St. Gallen, aber auch nach Altstätten und Appenzell gehört hatten.

Das neue Jahrhundert, dessen erste Jahre den Appenzellern in langen, heißen Kriegen die bürgerliche, politische Befreiung von ihrem Herrn, dem Fürstabt zu St. Gallen, brachte, regte in ihnen auch den Wunsch nach kirchlicher Selbständigkeit und Verbesserung der bestehenden Verhältnisse. Den ersten Schritt taten die Urnäscher. Im Jahr 1417 wünschten sie, eine eigene Pfarrei zu errichten. Sie seien eine eigene Rode, hätten schlechten Weg nach Herisau, so daß im Winter oft 20 Mann den Pfad kaum zu öffnen vermöchten für einen Leichgang. So leicht wurde aber damals die Kirchengründung den Leuten nicht gemacht, wie heute. Sie mußten sich verpflichten, den Zehnten an die Mutterkirche in Herisau weiter zu entrichten, den Kirchenbau und den Pfarrgehalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten, ferner dem Abt von St. Gallen auch ihre neue Kirche unterstellen und der Priester mußte erst noch dem Bischof von

Konstanz eine jährliche Steuer zahlen. Schönengrund gehörte noch lange Zeit mit zu Urnäsch.

Besonders lästig war natürlich die Zugehörigkeit zu den Kirchgemeinden außer Landes und die Zehntenpflicht dahin geworden. Hier ging Trogen mit gutem Beispiel voran. Im Jahr 1459 begannen die Verhandlungen zur Loslösung. Die Friedensverträge hatten den Appenzellern die Möglichkeit zugesprochen, sich von den Zehnten durch eine einmalige Zahlung abzulösen. Ulrich Rösch, der als Pfleger und später als Abt dem Gotteshaus St. Gallen vorstand, benutzte gerne jede Gelegenheit, alte, zweifelhaft geschrieben sie in ihrem Gesuch an Ulrich, der unterdessen Abt geworden war: „Sidmals jnen der Kilchgang, die Töffi, och die Sacrament u. Lichlegi ze St. Lorenzen u. ze St. Jörgen gar schwer, und nemlich zu Winterszit mit Schnee, Iß, Kelti, u. sunst zu anderen Ziten mit Regen, Winde, u. anderem Ungewitter, den Alten, och schwangeren Frowen unkomlich, u. zu zitten Nachts, so dann Gott der Allmechtig sin Wundererlichkeit mit dem Alter und der Jugend, es sig mit geperen, sterben, oder sunst Krankheiten, würke, ungelegen sye." Sie mußten ebenfalls wacker zahlen. Von der Mutterkirche mußten sie sich



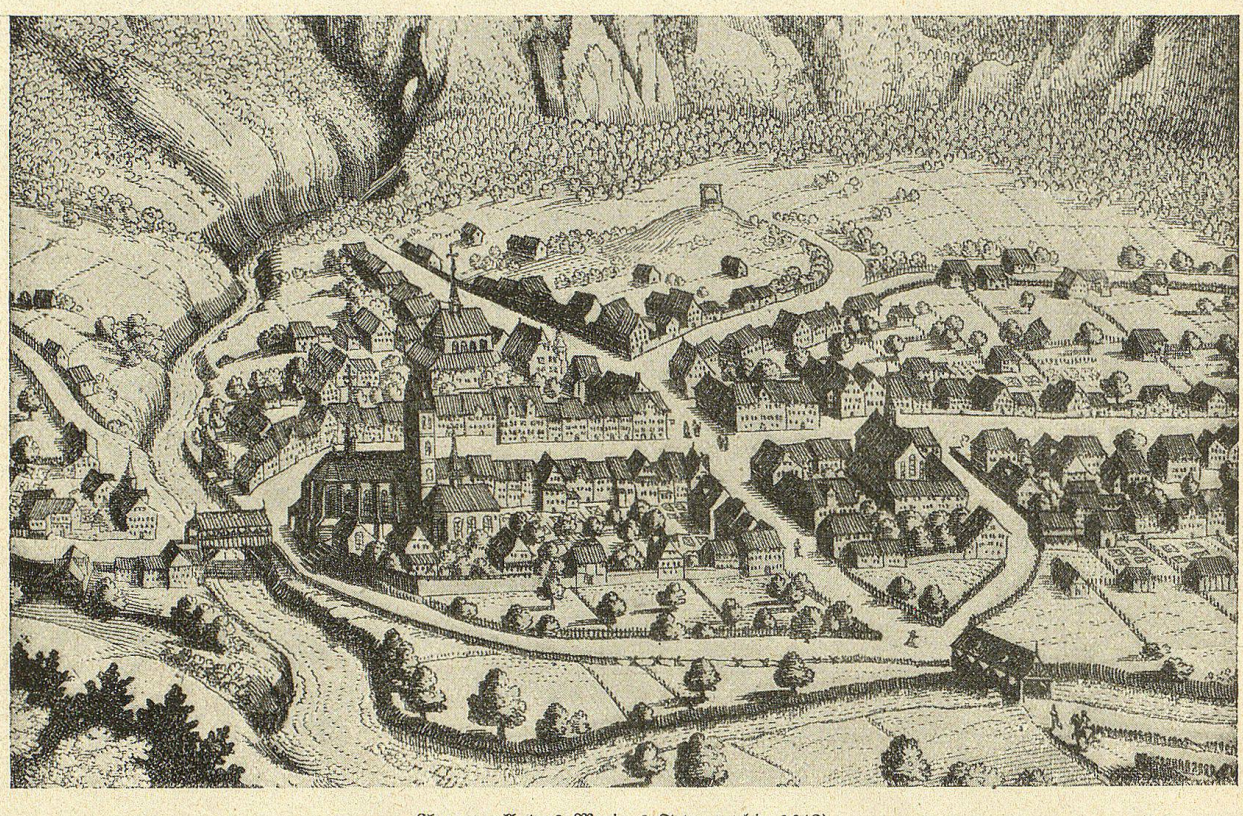
Herisau (Merians Topographia 1642).

wordene Rechte seines Stifts klar zu legen oder gegen klingende Münze einzutauschen. Billig machte er es allerdings nicht. Das erste war deshalb eine genaue Abgrenzung der Gebiete, die als dem Zehnten nach St. Laurenzen unterliegend, auf Appenzellerboden in Betracht kamen. Sie wurden gleich für die Gebiete von Trogen, Teufen und Speicher miteinander festgesetzt. Wenn auch die Leute eigentlich zur Kirche von St. Laurenzen auf städtischem Gebiet gehörten, hatten sie den Zehnten doch dem Kloster zu entrichten. Sie zahlten demselben eine Summe von 500 Pfund Pfennig für diese Befreiung. Dann kam der Priester der Kirche selbst an die Reihe. Diesen mußten die Trogener allein mit 120 rheinischen Gulden für den Ausfall seiner Sporteln auslösen. Und schließlich hatten sie die Kirche zu bauen und einen Pfarrfond anzulegen. Das geschah als letztes Glied in der langen Reihe im Jahre 1463. Herisau, das ja schon lange eine eigene Pfarrei war, kaufte sich im Jahr 1460 von der Zehntenpflicht mit 1600 rheinischen Gulden los. Dann kam Teufen an die Reihe. Im Jahr 1479 mit 120 Gulden, vom Pfarrer derselben mit 300, von der Kaplanei St. Georgen, die sie selbst im Jahre 1451 hatten stiften helfen, mit 70 Gulden loslösen, und dem Kloster ebenfalls noch 120 Gulden zahlen. Am 1. Oktober des gleichen Jahres erhielten sie in Rudolf Weniger von St. Gallen den ersten eigenen Pfarrer. Das damals noch sehr kleine Bühler gehörte noch 2½ Jahrhunderte lang mit zu Teufen.

Den Grubern wurde im Jahr 1475 erlaubt, aus den gleichen Gründen, wie sie die Leute der andern Gegenden anführten, wenigstens eine Kapelle zu bauen. Die „pferrlichen" Rechte blieben aber noch Rorschach vorbehalten. Im Jahr 1518 war sie aber auch zur Pfarrkirche geworden.

Der Bau einer Kirche, Anlage des Friedhofes und Bestellung eines Pfarrers hatten damals besonders im Appenzellerland noch bedeutende Veränderungen in der Gemeinde zur Folge. Die Ueberbauung des Landes war vorher eine noch viel zerstreutere als jetzt. Kaum daß sich ein paar Häuser an besonders günstiger Stelle zu einem kleinen Weiler vereinigten

Nun bildete sich auf einmal ein Zentrum, das bei allen kirchlichen Anlässen die zerstreuten Gemeindeglieder anzog. Ein Wirtshaus siedelte sich neben der Kirche an, ein Krämerladen folgte. Der Leinwandfergger, der den weit herum wohnenden Webern ihre Ware abkaufte, baute sich ebenfalls dort an. Der Schmied und andere Handwerker zogen sich hier zusammen, es entstand mitten in der Gemeinde ein fester Kern, ein wirkliches Dorf. Mit der Zeit kam auch noch die Schule und das Gemeindehaus dazu, so daß dieser



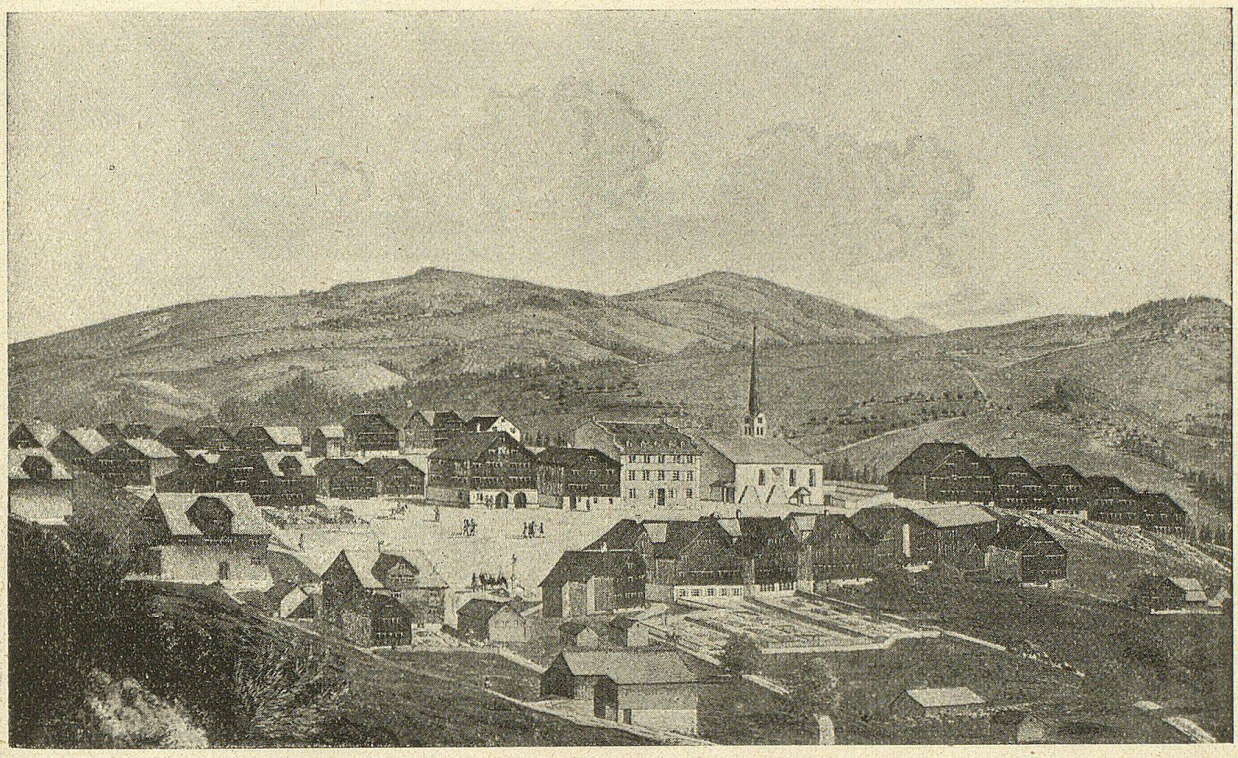
Appenzell (aus Merians Topographia 1642).

feste Kern so recht zum geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt des Gemeindelebens wurde. Die Wege, die früher in möglichst gerader Richtung, über Stock und Stein aus dem Lande hinausgeführt hatten, richteten sich nun strahlenförmig nach diesem Mittelpunkt hin und verbanden einen derselben mit dem andern. Das Land erhielt sein eigenes inneres Leben.

Damit war eine große Vorarbeit getan und eine wesentliche Bedingung erfüllt für eine gewaltige, innere und äußere Umwälzung auf kirchlichem Gebiet, die bald eintrat. Die Reformation vollzog sich im größern Teil des Appenzellervolkes rasch. Pfarrer Klarer in Hundwil schaffte zuerst die Messe ab, Trogen und Teufen folgten, Herisau zögerte am längsten. Die Landsgemeinde vom 6. August 1524 faßte den Beschluß, der jeder Gemeinde die Entscheidung zur alten oder neuen Lehre ermöglichte. Nur Appenzell, Gonten und Herisau entschieden sich, bei der katholischen Kirche zu bleiben. Fünf Jahre später, am 30. Mai 1529 wurde aber auch in Herisau die erste reformierte Predigt gehalten und am nächsten Tag wurden die Altarbilder aus der Kirche entfernt. Die ganze Geschichte der Reformation können wir hier nicht schildern. Sie ging nicht so frisch weiter, wie sie begonnen hatte. Die katholische Kirche besann sich nach der ersten Bestürzung bald wieder auf ihre Macht und wußte sie so anzuwenden, daß an vielen Orten die Sache des neuen Glaubens wieder zurückging. Die reformierten Appenzeller waren aber nicht gesonnen, sich wieder unterdrücken zu lassen. Sie fanden nach langen, schweren Verhandlungen, die mehreremale beinahe zu blutigen Kämpfen führten, den richtigen Weg der reinlichen Scheidung. Im Jahr 1597 kam ein Vertrag zustande, nach dem sich das Land in zwei Teile teilte, die innern Rhoden, die katholisch blieben, und die reformierten äußern Rhoden. Wer in einem der beiden Gebiete beim Glauben des andern bleiben wollte, zog dorthin aus, das Landesgut wurde geteilt und jeder Teil erhielt seine eigene Regierung. Von da an trennen sich die Wege beider Teile. Die Reformation brachte von selbst eine lebhaftere Betätigung der Kirche mit sich. Das kommende 17. Jahrhundert war denn so recht die Zeit des Kirchenbaues. Speicher kommt als erste Gemeinde. Es hatte am längsten bei St. Laurenzen ausgehalten. Als im Jahr 1566 der dortige Friedhof aufgehoben und ein neuer bei der St. Mangenkirche eingerichtet wurde, wollte die Stadt die Leichen

von Speicher nicht in diesen mit aufnehmen. Sie wurden in den ebenfalls neu angelegten Linsebühlfriedhof verwiesen. Im Jahr 1613 hielt Speicher eine Gemeindeversammlung ab, die den Bau einer eigenen Kirche beschloß. Zu diesem Zwecke trennten sich die Bewohner der Gegend vor dem Brandbach von Trogen, wohin sie bisher kirchgenössig waren, und schlossen sich mit denen hinter dem Brandbach zusammen. Hauptmann Wälti Rechsteiner räumte sein Haus und Stadel von dem Platz neben der alten Linde weg und trat diesen zum Kirchenplatz ab. Am

Zehn Jahre später regten sich die Schwellbrunner. Teile ihres Gebietes hatten einen zweistündigen Kirchweg nach Herisau. Deßhalb blieb die geistige Bildung Vieler sehr zurück. Es wurde geklagt, daß nur drei Männer lesen und schreiben können. Da merkte man schon, daß die Zeit anders geworden war. Anstatt aller möglichen Erschwerungen leisteten die Landesobrigkeit, die Muttergemeinde und sogar der reformierte Teil der Eidgenossenschaft dem Vorhaben alle Hülfe. Sie wurden ganz aus dem Gemeindeverband mit Herisau entlassen, bildeten eine



Ansicht des Dorfes Trogen vom Jahre 1757.

Osterdienstag 1614 wurde der Grundstein der Kirche gelegt und am 9. Oktober schon die erste Predigt darin gehalten. Sie wurde aber der aufblühenden Gemeinde bald zu klein, schon 1723 mußte sie erweitert werden.

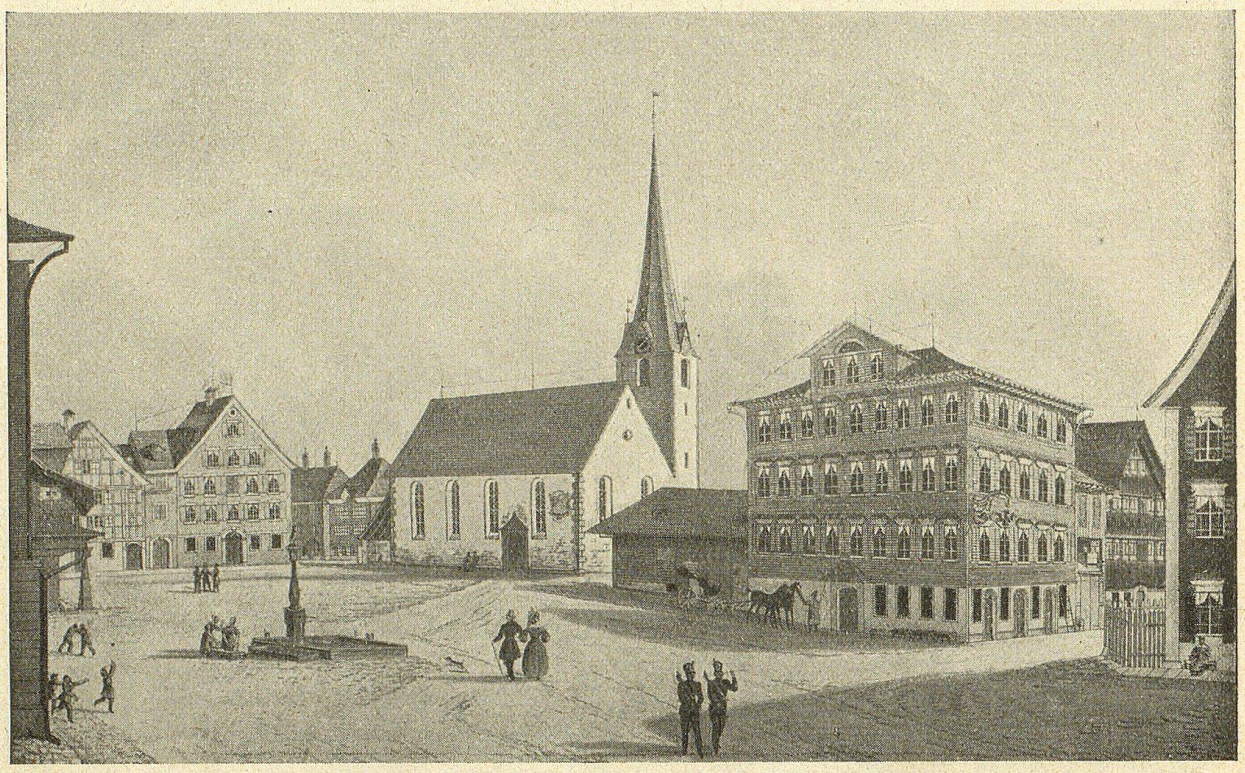
Walzenhausen war in schlimme Lage gekommen durch die Reformation. Seine Mutterkirche St. Margrethen mußte beiden Konfessionen dienen, was bei dem Umstande, daß der Abt von St. Gallen beide Pfarrer zu wählen hatte, viel Uebelstände mit sich brachte. Einen guten reformierten duldete er nicht lange, und schlechte gingen bald wieder. So waren von 1610 bis 1635 nicht weniger als 17 Geistliche dort! So versuchten die wenigen appenzellischen Gemeindeglieder die Trennung. Besonders die Familie Kuenzler machte sich darum sehr verdient. Josua gab die Hofstatt auf dem Kehr zur Kirche, Bartli den Boden zum Kirchplatz und Friedhof, und der dritte Bruder Conrad 110 Gulden und Steine und Sand zum Bau. 1638 wurde der Bau aufgeführt.

eigene Kirchhöre und begannen im Jahr 1648 den Bau der Kirche.

Nicht ganz so ruhig entwickelte sich die Abtrennung der zu Tal gehörenden Appenzellergebiete. Im Jahr 1651 erhielten die Leute von Heiden, Wolfhalden und Lutzenberg von der Regierung die Erlaubnis, eine gemeinsame Kirche zu bauen. Sie konnten sich aber auf den Platz derselben nicht einigen. Nach ziemlich heftigem Streit trennten sie sich, Heiden und Wolfhalden bauten jedes für sich, im Jahr 1652; Lutzenberg aber blieb bei Thal, wohin es heute noch gehört. Es wuchs sich deshalb auch nie zu einem eigentlichen Dorfe aus.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der beste Weg von Rehetobel zur Kirche in Trogen beim Kastenloch über die Goldach führte, so wundern wir uns nicht mehr, daß auch jene Gegend sich dran machte, eine eigene Kirchgemeinde zu gründen. Sie erlangte am 22. Oktober 1668 vom großen Rat die Erlaubnis dazu, legte am 8. März des nächsten Jahres den

Grundstein zur Kirche und konnte schon am 29. August die erste Predigt darin abhalten. Auch unsre Alten verstanden, schnell zu bauen. Habsach, das bisher zu Speicher gehört hatte, schloß sich nun hier an. Dies Beispiel der Nachbarn verlockte auch Wald zur Trennung von Trogen. Es hatte überhaupt keinen rechten Weg dahin, nur ein paar der kleinen Appenzeller Fußpfade führten über die Goldach. Hier gabs aber einen langen Streit über den Kirchenplatz, jede Hausgruppe wollte ihn bei sich haben. Erst im Jahr 1686 konnte man sich auf die jetzige, so schön gelegene einem Gitter verschlossen werden. Trotz eines Landsgemeindebeschlusses im Jahr 1589 widersetzten sich die reformierten Gruber der Durchführung, die erst 1591 möglich wurde. Das Zusammenleben war aber beständig ein so unfriedliches, daß es schließlich den Katholiken verleidete. Sie bauten im Jahr 1735 auf st. gallischem Boden eine eigene Kirche und hatten von da an nichts mehr auf appenzellischem zu suchen. Den Evangelischen wurde das alte Kirchlein auch zu klein, so daß sie 1752 ebenfalls einen Neubau errichteten.

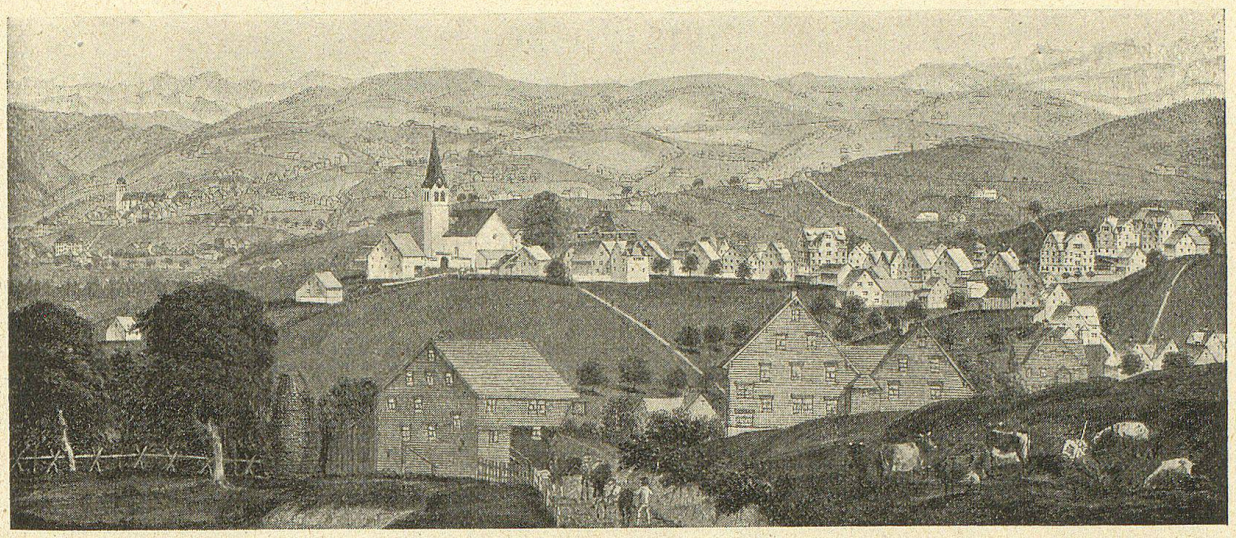


Der Kirchenplatz in Heiden (nach einem Aquarell von Fitzi, aus dem Jahre 1838)

Stelle einigen, und den Bau beginnen, der im nächsten Jahre vollendet wurde Stiller gings in der Reute, die bisher noch zu Berneck im Rheintal eingepfarrt war. Es löste sich von diesem und baute sein Kirchlein in den Jahren 1687 und 1688.

Damit war die Kirchenbautätigkeit des 17. Jahrhunderts zu Ende und zugleich alle Gemeinden, so weit möglich, von ihren früheren außer den Landesgrenzen liegenden Mutterkirchen gelöst. Die appenzellische Freiheit war also auch auf kirchlichem Gebiet durchgeführt. Nur eine schwere Nuß war noch zu knacken. Zur Gemeinde Grub gehörten auch die katholisch gebliebenen Bewohner des anstoßenden st gallischen Gebietes. In langwierigem Streite hatte der Abt von St. Gallen es durchgesetzt, daß die Kirche beiden Konfessionen dienen solle, das heißt, daß in derselben nach vierzigjähriger evangelischer Predigt wieder katholische Messe gelesen werden müsse. Der Chor solle den Katholiken allein gehören und mit

Unterdessen waren noch drei neue Gemeinden entstanden. Waldstatt hatte schon vor dem Ende des 17. Jahrhunderts an den Bau einer eigenen Kirche gedacht. Auch ihm fiel der Weg nach Herisau zu beschwerlich. Im Jahr 1719 wurde die Sache mit Eifer an die Hand genommen, eine Sammlung von Haus zu Haus veranstaltet und vom Großen Rat die Bewilligung eingeholt. Dieser gab eine Beisteuer von 800 Gulden aus dem Landessäckel. Herisau hatte als Anteil am Kirchengut 1000 Gulden an Waldstatt herauszuzahlen. So konnte hier im Jahr 1720 gebaut werden. Gleichzeitig regte sich Schönengrund, zu Urnäsch gehörende Gegend „hinter dem Hamm". Sein Kirchweg über den Teufenberg war auch kein schöner. In der gleichen Großratssession erhielt auch es die Erlaubnis, legte am gleichen Tage wie Waldstatt, am 4. Mai 1719, den Grundstein und hielt am gleichen Tage wie dieses, am 30. Oktober, die Einweihungspredigt.



Speicher ums Jahr 1795. (Nach J. Mayer cop. von J. U. Fitzi.)

Als weiteres Glied in der Reihe der evangelischen Gemeinden Außerrhodens kommt im Jahr 1723 noch Bühler. Seine weit auf allen Höhen zerstreuten Höfe hatten bisher zu Teufen gehört. Nun fehlte nur noch Stein. Die alte Gemeinde Hundwil erstreckte sich von Zweibrücken bis an die Innerrhodergrenze, war aber in zwei Rhoden geteilt, die obere und die untere. Die alte Kirche in Hundwil wurde baufällig und sollte durch einen Neubau ersetzt werden. Das gab der untern Rhode den Anlaß zum Trennungsvorschlag, gegen den sich allerdings die obere lange sträubte. Im Jahr 1748 kam sie aber doch zustande, sodaß auch Stein seine eigene Kirche bekam und zur selbständigen Gemeinde wurde.

An allen diesen Neugründungen hatten die Appenzeller sich aber noch nicht genug getan. Im gleichen Jahrhundert wurden nicht weniger als fünf alte Kirchen durch neue ersetzt. Speicher erweiterte im Jahr 1723 sein altes Kirchlein so, daß es fast einem Neubau gleichkam. Rehetobel baute 1737, Teufen 1778 ganz neu. In Trogen hatte ein Erdbeben im Jahr 1777 die alte Kirche so zerrissen, daß 1779 eine neue erstellt werden mußte, und schließlich zwang der große Brand von 1780 auch Gais zum Neubau des Gotteshauses, das 1784 eingeweiht wurde. Wenn wir bedenken, wie karg der Ertrag des Gebirgsländchens ist, wie sehr seine Bewohner auf die Arbeit ihrer fleißigen Hände angewiesen sind, und uns erinnern, wie sie sich in der gleichen und nachfolgenden Zeit ihre Straßen und andere Wohlfahrtseinrichtungen schafften, so vermehrt sich unser Respekt vor der Tüchtigkeit unsrer Vorfahren um ein Bedeutendes. Und hier handelte es sich ja nicht um äußeren Vorteil, sondern um die Versorgung des Volkes mit geistiger Nahrung.

Werfen wir noch einen Blick auf Innerrhoden. Bei der Landesteilung besaß es nur die Kirche in Appenzell und einige Kapellen. Das weit entfernte Oberegg erhielt auf seine Bitten im Jahr 1516 vom Papste die Erlaubnis, für seine 600 Seelen, die in sechs Pfarreien kirchgenössig waren, eine Kirche zu bauen. Der Abt von St. Gallen widersetzte sich aber und wußte die Sache mehr als hundert Jahre hinzuhalten. Erst 1653 konnte mit dem Bau begonnen und 1658 der erste Pfarrer eingeführt werden. In Gonten gabs schon vor der Reformation Kaplane. Die Pfarrkirche wurde 1657 eingeweiht und 1707 zu einem Wallfahrtsort „Maria zum Trost" erhoben. Die Kapelle von Brüllisau wurde 1647 zur Filialkirche von Appenzell erhoben, aber erst 1828 selbständig gemacht.

In Haslen wurde 1649 eine Kapelle gebaut, die 1666 als Pfarrkirche anerkannt wurde. Dort stand, oder steht noch, ein Mariahilfbild, das vor der Reformation in Teufen war, dann über hundert Jahre in einer Scheune verborgen lag, 1650 gekauft, feierlich hier aufgestellt und bald zum Gegenstand besonderer Verehrung wurde.

So fand das Ende des 18. Jahrhunderts im ganzen Appenzellerland die kirchlichen Verhältnisse geordnet und gefestigt. Es brachte mit schweren Stürmen und harten Kämpfen eine neue Zeit mit neuen Anschauungen. Neben der Kirche kam die Schule zur Geltung und nahm stark die Kräfte des Volkes in Anspruch. Die Trennung des Landes in einen reformierten und einen katholischen Teil blieb zwar bestehen, aber sie verlor nach und nach ihre Härte. Man durfte sich frei da niederlassen, wo es einem die ökonomischen Verhältnisse wünschenswert machten. Der Boden, die Luft und das Wasser haben keine Konfession mehr. So kam es, daß in Außerrhoden die katholischen Kirchen von Herisau und Teufen, die Kapellen von Speicher und Heiden entstehen konnten, daß in Appenzell wieder eine kleine reformierte Gemeinde mit eigener Kirche sich bildete. Das innere religiöse, und damit das äußere kirchliche Interesse, das eine zeitlang unter all dem Neuen zu ersticken schien, hat sich aber siegreich wieder durchgebrochen und bewährt gerade in den schweren Zeiten, in denen wir heute stehen, seine alte Kraft.